

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 48 (1969)
Heft: 6

Artikel: De Gaulles Flucht
Autor: Scheuer, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-338119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

De Gaulles Flucht

Enthüllungen zum Jahrestag der Mairevolution

De Gaulles sang- und klangloser Rücktritt am 27. April 1969 nach einem demokratischen Volksentscheid hat ein Vorspiel, dessen Einzelheiten jetzt erst bekannt werden: die Flucht aus dem Elysée am 29. Mai 1968. Der französische Präsident erwog damals schon seinen Rücktritt, wollte aber vorher noch einmal eine Volksbefragung durchführen.

Erst ein Jahr später konnte er diese Absicht verwirklichen. Seine Mitarbeiter und Minister stemmten sich seit einem Jahr gegen die Ausschreibung eines Volksentscheides, dessen Ausgang sie ahnten. Das Aprilreferendum 1969 ist die Quittung für die Mairevolution 1968.

Über hundert Bücher sind bereits erschienen, um die verschiedenen Aspekte jener Mairevolution zu beleuchten: den Ausbruch der Studentenrevolte in Nanterre, das Übergreifen der Bewegung auf die Grossbetriebe, die Fabrikbesetzungen, die Vorgänge in einzelnen französischen Provinzen, den Kampf unter den ultralinken Fraktionen, die Kulturrevolution, die Erschütterung des Staatsapparates, der Parteien und Gewerkschaften, die Krise im Regierungslager.

Letzthin enthüllten drei gut unterrichtete französische Autoren Einzelheiten eines bis jetzt zum Grossteil unbekanntem, jedoch bedeutungsvollen Vorganges: General de Gaulles Flucht aus Paris*.

Durch die Hintertüre

Am 29. Mai verschwand General de Gaulle plötzlich aus dem Elysée und hinterliess seinen überraschten Ministern und Mitarbeitern nur eine lakonische Notiz, laut welcher er sich auf seinen Landsitz in Colombey-les-deux-Eglises zurückziehen wollte. In Wirklichkeit begab er sich auf geheimen Wegen nach Baden-Baden in das Hauptquartier der französischen Armee.

«Je vous embrasse»

De Gaulle beschloss seine «Flucht» offensichtlich am Vorabend oder in der Nacht zum 29. Mai. Der Ministerrat war am 29. Mai für zehn Uhr angesetzt. Unmittelbar vorher liess der General ohne weitere Begründung mitteilen, dass er sich für 24 Stunden nach Colombey begeben werde. Um elf Uhr

* Raymond Tournoux: «Le Mois de Mai du Général» (Der Monat Mai des Generals); Claude Paillat: «Archives Secrètes» (Geheimarchive); Philippe Alexandre: «L'Elysée en péril» (Elysée in Gefahr).

telephonierte der Präsident persönlich dem Premierminister Pompidou: «Ich muss allein sein, Abstand gewinnen, ruhig nachdenken, den Ameisenhaufen verlassen, schlafen.»

Pompidou zeigte sich beunruhigt. Er befürchtete, dass der General nicht mehr zurückkomme. Darauf de Gaulle: «Keine Ursache. Jedenfalls, es gibt eine Zukunft. Und Sie haben die Zukunft für sich.» Und er endet mit «Je vous embrasse». Diese ungewöhnlich feierlich-herzliche Formulierung verstärkte Pompidous Eindruck.

Von de Gaulles geheimem Beschluss, nach einer «technischen Zwischenlandung» in St-Dizier mit dem Hubschrauber sofort nach Deutschland zu fliegen, weiss nur ein Oberstleutnant der Luftwaffe, Angehöriger des Stabes des Staatspräsidenten.

Um 11.45 Uhr verlässt der Amtswagen General de Gaulles unbesetzt das Elysée durch den Haupteingang im Faubourg St-Honoré, um die lauerten Pressevertreter zu täuschen. Einige Minuten später fahren zwei Wagen durch die Hintertüre, die sogenannte Grille du Coq. Im ersten Wagen sitzen der General, Madame de Gaulle und Adjutant François Flohic, im zweiten Wagen ein weiterer Offizier und ein junger Militärarzt. Keinerlei Sicherheitsvorkehrungen auf der ganzen Strecke!

«Der General ist verschwunden»

Unmittelbar nach de Gaulles plötzlicher Abreise traf bei Premierminister Pompidou im Hotel Matignon ein geheimes Direktorium zusammen, das seit langem vorgesehen war, um dem Gaullismus im Fall überraschender Ereignisse eine Fortdauer zu gewährleisten: de Gaulles «Graue Eminenz» Jacques Foccart, Industrieminister Olivier Guichard, Staatsminister Roger Frey und der Präsident der Nationalversammlung, Chaban-Delmas.

Pompidou teilte den Versammelten de Gaulles Entschluss mit. De Gaulles letzte Worte erregen unter den Anwesenden besondere Sorge. Es klingt nach Testament und ähnelt in eigentümlicher Weise dem ersten Abgang General de Gaulles 1946.

Bald darauf wird de Gaulles «Verschwinden» entdeckt; der General ist in Colombey-les-deux-Eglises nicht eingetroffen!

Alarm im Staatsapparat. Telefonanruf des Innenministers Fouchet bei Verteidigungsminister Messmer: «Der General ist verschwunden. Er ist mit einem Militärhubschrauber abgeflogen. Du musst entsprechende Nachforschungen anstellen. Du bist Verteidigungsminister.» Bestürzung im Hotel Matignon. Frey: «Ich bin sicher, dass der Hubschrauber einen Unfall hatte. De Gaulle wäre nicht einfach so abgeflogen und hätte uns in einer solchen Situation gelassen. Nach dieser Meldung werden sich die Kommunisten im Rathaus installieren.» Chaban-Delmas: «Die Revolution auf der Strasse und Monnerville im Elysée. Ein schönes Regime-Ende.» (Der Demokrat Gaston Monnerville war der antigauillistische Senatspräsident, laut

Verfassung provisorischer Nachfolger des Staatspräsidenten.) Die Minister sind ratlos. Nach General de Gaulle wird von den noch verfügbaren Polizei- und Geheimdiensten gefahndet.

Sechs schlaflose Nächte

Sechs Tage vorher, am 23. Mai, hatte er noch versucht, das Anschwellen der Lavaflut durch Ankündigung eines Volksentscheids über die «Participation» (Mitbestimmung) zu stoppen. Seine Rundfunkansprache – das Fernsehen konnte infolge des Elektrizitätsstreiks nicht verwendet werden – war jedoch wirkungslos verpufft. In der Nacht zum 24. war es zu verstärkten Strassenkämpfen in Paris und mehreren Provinzstädten gekommen. Die «Grauen Eminenzen» des Elysée – Tricot, Foccart und La Chevalerie – hatten mit General de Gaulle eine schlaflose Nacht verbracht.

Fünf weitere solche Nächte folgten, ohne dass der General-Präsident sich in der Lage sah, eine bestimmte Weisung zu geben. Seine eigene Aussage: «Die Situation ist unfassbar.»

Am 25. Mai empfing der General den neuen amerikanischen Botschafter, Sergent Shriver, dem er sagte: «Die Zukunft hängt nicht von uns ab, sondern von Gott.» Gleich danach empfing er Aussenminister Couve de Murville: «Vielleicht ist es schon zu spät. Aber jedenfalls müssen Sie eine neue Regierung vorbereiten.» Pompidou war noch im Amt und verhandelte mit den Gewerkschaftsführungen.

Dem Jugendminister Missoffe sagte General de Gaulle am gleichen Tag deprimiert: «Sie sehen ja, die Franzosen wollen, dass de Gaulle geht.» Bestürzt telefonierte Missoffe daraufhin dem Verteidigungsminister Messmer: «Gerade komme ich aus dem Elysée. Die Katastrophe ist da. Du musst mit dem General reden, zu dir hat er Vertrauen. Sage ihm, dass er nicht einfach so gehen und alles liegenlassen kann.»

Am Nachmittag des gleichen Tages zeigte sich für das gaullistische Regime ein leichter Hoffnungsschimmer. Die Confédération Générale du Travail (der kommunistische Gewerkschaftsbund CGT) machte dem Premierminister Pompidou beruhigende Zusicherungen. Dieser erklärte daraufhin seinen Ministern: «Die CGT, die Kommunisten, wollen keine Revolution. Die Diskussion (über die Lohnforderungen der streikenden Arbeitnehmer) wird hart sein, aber wir werden zu einem Ergebnis kommen.»

Am 26. Mai empörte sich Finanzminister Michel Debré in seinem Gespräch mit General de Gaulle über Pompidous Verhandlungsbereitschaft: «Die ganze gaullistische Politik wird jetzt geopfert.» De Gaulle erwiderte resigniert: «Was soll man tun? Es ist nichts zu machen . . . »

De Gaulle war vor allem schockiert darüber, dass Premierminister Pompidou sich in diesen Tagen über ihn immer mehr hinwegsetzte und sozusagen auf eigene Faust mit den Gewerkschaften verhandelte.

Enttäuschung

Am Montag, dem 27. Mai, erwiesen sich die Lohnverhandlungen mit den Gewerkschaften als Scheinerfolg. Die Zugeständnisse der Führung wurden von den eigenen Anhängern und den übrigen Arbeitnehmern nicht gebilligt. Die Arbeitermassen forderten jetzt in Strassendemonstrationen ausdrücklich de Gaulles Rücktritt, was im Aktionsprogramm der KPF und der CGT nicht vorgesehen war.

Im Ministerrat bemerkte General de Gaulle an diesem Tag angesichts der neuen, gegen den Staatspräsidenten gerichteten Parolen und angesichts der Fortdauer der Streiks und der Demonstrationen: «Sie wollen also tatsächlich, dass de Gaulle geht.» (Mehrere Male spricht de Gaulle von sich selbst in dritter Person.)

Einzelnen Besuchern – Militärs, Gewerkschaftern, dem Premierminister und dem Innenminister – erklärte der General am Dienstag, dem 28. Mai, immer wieder: «Seit einem Jahrhundert haben die Franzosen schlecht und recht durchgehalten, dank der Kirche, dank der Armee. Jetzt bricht alles zusammen. Der Zusammenbruch begann am 13. Mai, als die Sorbonne den Aufrührern zurückgegeben wurde. Seit diesem Tag ist Frankreichs Lauf in den Abgrund nicht aufzuhalten.»

Gegenrevolution

Die 60 000 in der deutschen Bundesrepublik stationierten französischen Soldaten schienen bis dahin von den revolutionären Ereignissen fast unberührt. Immerhin wurden da und dort rote Fähnchen und Flugblätter gefunden. Strenge Ausgangssperre, Verbot aller Zeitungen und Transistorgeräte wurden verfügt, um die Soldaten von der Aussenwelt hermetisch abzuschliessen.

In Paris war schon seit Anfang Mai von einem eventuellen Einsatz der Armee gegen die Revolution die Rede gewesen, zum erstenmal nach der Strassenschlacht in der Rue Gay-Lussac in der Nacht zum 11. Mai. An diesem Tag hatte General de Gaulle die Minister Joxe, Fouchet und Messmer zu sich berufen und mit ihnen die Verwendung der «Kräfte dritter Kategorie» erwogen, womit reguläre Land- und Luftstreitkräfte gemeint waren. Gegen die Demonstranten waren im Mai nur Polizei, Gendarmerie und CRS («Compagnies Républicains de Sécurité», vormals «Gardes Mobiles») eingesetzt worden.

Die Minister waren widerspenstig. Verteidigungsminister Messmer: «Man kann Fallschirmjäger oder Soldaten nicht gegen die Demonstranten des Boulevard St-Michel verwenden . . . Wollt ihr Panzer gegen Kinder schicken? . . . Es ist besser, die Armee in den Kasernen zu belassen.» Messmer hatte die Unterstützung Pompidous. Die Angst vor der Ansteckungsgefahr spielte dabei eine entscheidende Rolle.

Innenminister Fouchet war für die Verwendung der Armee nur zum Schutz bestimmter Gebäude, «um die ermüdeten Polizeikräfte zu entlasten». De Gaulle konnte sich nicht entscheiden. Der Pariser Polizeipräsident Grimaud wurde beauftragt, die Frage mit dem Pariser Militärgouverneur zu beraten. Der Verteidigungsminister wurde ermächtigt, Reservisten einzuberufen.

Alle Polizeikräfte wurden nach Paris geschickt. In der Provinz gab es fast keine Polizei mehr. Die Präfekten wollten daraufhin in einzelnen Provinzen Armeetruppen.

Andererseits wurde von Berufsoffizieren seit dem 24. Mai eine Art Bürgerwehr aufgestellt, sogenannte «Selbstschutzbrigaden», bestehend aus Offizieren und Unteroffizieren der Reserve, Rechtsgaullisten und auch rechtsradikalen Antigaullisten. Parole: «Rettung der Republik mit oder ohne de Gaulle, gegen die Anarchie.» Nach wenigen Tagen gab es auf diese Weise eine einsatzbereite Bürgerkriegsarmee von etwa 20 000 Mann.

Gaullistische Gemeinderäte drängten immer mehr auf Schutz des Pariser Rathauses durch Panzer. Pompidou lehnte ab: «Man behält die Macht nicht mit Kanonen. Jedenfalls lehne ich es ab, Militärdiktatur zu spielen.»

De Gaulle konnte sich nicht entschliessen. Er meinte resignierend: «Es gibt keinen Staat mehr, also auch keine Armee.» Letzten Endes flog er auf geheimen Wegen zu Massu.

De Gaulle bei Massu

De Gaulle landete mit dem Hubschrauber um 13.30 Uhr auf dem Flugplatz Baden-Oos. Kommandant Flohic sprang heraus und telefonierte direkt an General Massu. Am Telephon meldete sich Madame Massu, die zuerst ihren Ohren nicht traute. Massu hielt gerade seine Mittagsruhe, sprang auf und warf sich in Uniform. Schon waren die beiden Helikopter einige Meter vor der Residenz und landeten auf dem Rasen. Massu und drei Offiziere warteten in Habachtstellung. De Gaulle stieg aus, in Zivil und barhaupt, bleich und schweren Schrittes.

De Gaulle und Massu sprachen zwei Stunden miteinander unter vier Augen. Niemand weiss bis zum heutigen Tag, was besprochen wurde. Der französischen Botschaft in Bonn wurde zu dem Ereignis eine diplomatische Formel übermittelt, die sie an die deutsche Bundesregierung weiterzuleiten hatte.

Nach seinem Gespräch mit Massu verliess General de Gaulle in völlig neuer Stimmung das Hauptquartier. Heiter und entspannt flog er zurück. Auf alle Fragen seiner Mitarbeiter und Minister schwieg er oder gab belanglose Antworten, wie zum Beispiel: «Massu ist ein alter Kamerad. Es gibt Augenblicke, wo man einfache Leute, Patrioten, wiedersehen muss.» Oder: «Ich fliege gern im Hubschrauber, so kann ich Frankreich von oben betrachten.»

Was wollte de Gaulle wirklich in Ostfrankreich und Deutschland? Auf diese Fragen geben die französischen Autoren, Historiker und politischen Analytiker eine übereinstimmende Antwort. Der General wollte Kräfte sammeln, nicht in Paris zum Gefangenen der Revolution werden und gegebenenfalls an der Spitze sicherer Truppen von Ostfrankreich her mit dem Lothringerkreuz die Nation zurückerobern, Provinz um Provinz.

Hatte er die Pariser Mairevolution überschätzt? Als sich an jenem 29. Mai nichts ereignete, der erwartete rote Sturm auf das Elysée, das Rathaus und andere offizielle Gebäude der Seine-Metropole ausblieb, kehrte der General am nächsten Morgen nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Colombey beruhigt nach Paris zurück.

Ein anscheinend verjüngter de Gaulle teilte am 30. Mai seinem Premierminister Pompidou mit, jetzt könne das «Referendum» stattfinden. Pompidou: «Das wird nicht genügen, mein General. Wir brauchen Neuwahlen, eine neue Mehrheit.» De Gaulle lehnte ab. Pompidou drohte daraufhin mit dem Rücktritt. Schliesslich gab de Gaulle nach, verzichtete auf seine bereits redigierte Fernsehrede und verfasste einen neuen Text. Da er keine Zeit hatte, ihn auswendig zu lernen, war er gezwungen, ihn mit der Brille abzulesen. Ein solches Bild durfte den Franzosen aber nicht geboten werden, weshalb man auf das Fernsehen verzichtete und nur den Rundfunk in Anspruch nahm.

Einige Wochen später gaben die französischen Wähler nach systematischer Angstpropaganda über die wieder monopolisierte Fernsehantenne dem gaullistisch-konservativen Block noch einmal eine knappe Mehrheit und Bewährungsfrist.

Dr. Franz Keller

Rationale Sexualethik?

Mitten in der Hochkonjunktur unserer europäischen Industriegesellschaft wird der aufgeweckte Teil unserer Jugend von einem Unbehagen erfüllt, das für die meisten Vertreter der älteren Generation unverständlich ist. Nur wenige Väter und Mütter erinnern sich des Buches, das 1930 über das «Unbehagen in der Kultur» aus der Feder des bekannten Psychoanalytikers Sigmund Freud erschienen ist. Damals wurde vor allem von den künstlerisch veranlagten Menschen ein ähnliches Unbehagen empfunden wie heute von der intelligenteren Jugend. Es waren die Maler und Dichter und ihre Kritiker, die damals einen Unterschied zu machen begannen zwischen